

behaupteten sie in einer Widerklage, Henschel hätte die Norca-Prämien umgehend an die Bundeskasse weiterleiten müssen: Der Panzer-Betreuungsvertrag bestimme, daß Henschel Mengen- und Wertrabatte nicht behalten dürfe.

Goergens Rechtsberater Georg Wilhelm Engler und Dr. Karl Bender entgegneten: Da der Vertrag die Abrede über eine Gewinngemeinschaft nicht ausdrücklich verbiete, sei sie zweifellos erlaubt. Im übrigen wisse, so Engler, niemand, wie Bonns Forderung auf 530 366,01 Mark zustande gekommen sei.

Auch Landgerichtsrat Dr. Heinrich Bennerscheidt, Vorsitzender der 1. Bonner Zivilkammer, wußte es nicht. Am Dienstag vergangener Woche wies der Richter die Klage des Verteidigungsministeriums ab. Der Bund muß sogar die Prozeßkosten zahlen.

Austern-Esser Goergen: „Und dafür habe ich nun 45 Tage gegessen.“



U-Boot-Tender „Lahn“, „Lahn“-Kommandant: „Mancher reibt sich daran auf“



Freytag

derum brachen Festmacherleinen, und einmal konnten nur ein paar zu Hilfe gerufene Schlepper verhindern, daß der Tender von Sturmböen gepackt und abgetrieben wurde.

„Lahn“-Kommandant Korvettenkapitän Hanns Freytag, 44, bei Kriegsende mit dem Minensucherabzeichen dekoriertes Leutnant zur See, seit November 1956 Bundesmariner, seit Oktober 1966 auf den Tender des 1. U-Boot-Geschwaders kommandiert, berichtete darüber an Freunde und Vorgesetzte nach Hause. Er schrieb, daß es viel Ärger gebe, daß er nicht zur Ruhe komme, daß er häufig „nachts die Besatzung auf Station rufen“ müsse, daß er deshalb oft „angezogen auf der Koje“ liege.

Wenn Ruhe und Schlaf fehlten — das schrieb er nicht —, behalf sich Freytag bisweilen mit Alkohol. Und außer mit Festmacherleinen und schlechtem Wetter bekamen die Besatzung der „Lahn“ und die U-6-Fahrer, die auf dem Tender nächtigten, auf dieser glücklosen Reise nun auch

Handelsschiffahrt berufsbedingt. „Master next God“, wie er zu Segelschiffszeiten hieß, ist der Schiffsführer trotz Automatisierung in der Schiffstechnik, trotz weltweiter Nachrichten-Übermittlungssysteme auf See immer noch — allein in letzter Instanz verantwortlich für sein Schiff, allein zumeist durch seine Stellung in der auch heute noch streng gewährten Bord-Hierarchie, oft ohne Zutrauen zu den meist viel jüngeren Schiffsoffizieren. Janssen: „Mancher reibt sich daran auf.“

So sind denn in allen Marinen der Welt unter den Kapitänen Sonderlinge häufig, aber auch Neurotiker nicht selten.

Von dem Amerikaner Herman Wouk („Die ‚Caine‘ war ihr Schicksal“) stammt der unter seinem Kommando zerbrechende, schikanierende Roman-Commander Queeg, der die gesamte Besatzung seines Minensuchers einen halben Tag nach einem Schlüssel suchen läßt und der von seinen Offizieren abgesetzt wird, als er schließlich im Sturm einen Kurs steuert, der das Schiff zum Kentern zu bringen droht.

Während einer Wasserbomben-angriff alliierter Zerstörer auf sein Boot erschloß sich im Oktober 1943 Kapitänleutnant Peter Zschech, Kommandant von U 505. Er hatte innerhalb eines Jahres nur einen kleinen Dampfer versenkt, dafür aber ein halbes dutzendmal wegen Schäden am Boot Feindfahrten abbrechen müssen.

Auf hoher See erhängte sich letztes Jahr im September der Kapitän des Hamburger Frachters „Athen“. Nach jahrelanger Tätigkeit in der Mittelmeerfahrt war der 56 Jahre alte Kapitän von seiner Reederei auf eine Atlantikroute versetzt worden. „Das Motiv“, so mutmaßte später die Hamburger Mordkommission über den Freitod, sei „in der Überforderung durch die Atlantikfahrt und der damit verbundenen nervlichen Belastung zu suchen“. Besatzungsmitglieder der „Athen“ sagten vor dem Hamburger Seeamt aus, der Kapitän sei in Schlechtwettergebieten unsicher gewesen, habe zuletzt nur noch über einen drohenden Hurrikan gejammert und so den Respekt der Mannschaft (Matrosen zum Kapitän: „Heini, der Hurrikan kommt“) völlig verloren.

„Lahn“-Kommandant Freytags „disziplinarische Fehlleistungen“ wurden auf dem Beschwerdeweg publik: Ein Tender-Mann schrieb an den Wehrbeauftragten des Bundestages, zwei Besatzungsmitglieder führten über den Dienstweg Beschwerde bei ihrem Geschwader-Kommandeur.

Vorletzten Freitag hörte Flottenadmiral Reeder den „Lahn“-Kommandanten Freytag zu den Vorwürfen, die laut Kommando Flotte „sicher dazu geführt hätten, daß er sein Bordkommando verloren hätte und an eine andere Stelle versetzt worden wäre“. Für Montag letzter Woche, elf Uhr, hatte

BUNDESMARINE

AFFÄREN

Etwas knarsch

Als der U-Boot-Tender „Lahn“ am 17. Oktober — bereit zum Auslaufen in die Elbmündung — in der Brunsbütteler Kanalschleuse lag, brach eine Festmacherleine und schnitt einem „Lahn“-Matrosen beide Beine ab.

Später — in der Nordsee — geriet der Tender in schweres Wetter. Und die Herbststürme ließen auch während der folgenden sechs Wochen kaum nach, in denen die „Lahn“ als Begleit- und Wohnschiff des Bundesmarine-U-Bootes „U 6“ im Übungsgebiet unter der südeinglichen Küste operierte.

In der zeitweiligen Basis, dem Royal-Navy-Hafen Portland, hatte die 2680 Tonnen große „Lahn“ einen schlechten, dem Wind und der Dünung ausgesetzten Liegeplatz bekommen. Wie-

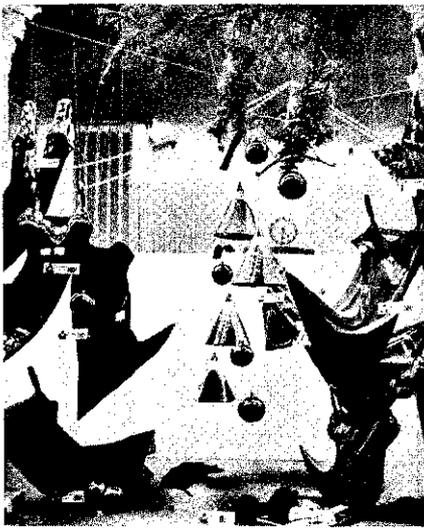
Ärger mit dem Kommandanten — nach Vorgesetztem-Urteil „ein ausgezeichnete Seemann, ein Mann scharfen Geistes, wenn auch etwas knarsch“.

Der knarsche Kommandant

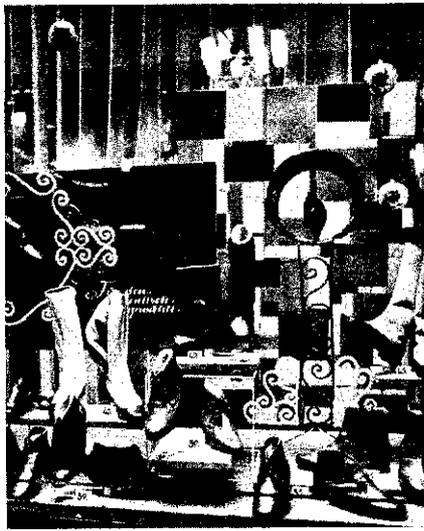
- ▷ gab mehrfach „unkorrekte Befehle“ — so Kapitän zur See Gustav-Adolf Janssen, Kommandeur der U-Boot-Flottille;
- ▷ belegte einen Matrosen, dessen Koje er unordentlich vorgefunden hatte, mit „Schimpfworten“;
- ▷ wischte einen Finger, den er sich bei einer Spind-Musterung staubig gemacht hatte, an dem Spind-Inhaber ab;
- ▷ ließ schließlich einen Matrosen zu Unrecht, wie sich mittlerweile ergab, einsperren;

— Folgen der „ungeheuren Nervenbelastung“ während der England-Reise, wie U-Boote-Kommandeur Janssen es sieht.

Solche Nervenbelastungen sind freilich in der Marine wie auch in der



DDR-Schaufenster: Bei steigenden Umsätzen ...



Flottenchef Vizeadmiral Karl Hetz Freytag zum Rapport befohlen.

Eine Stunde vorher traf der Familienvater dieselbe Entscheidung wie U-505-Kommandant Zschech und der „Athen“-Kapitän.

Er verriegelte die Kommandantenkammer, entsicherte eine Pistole, die er sich bereits in Portland vom Waffenunteroffizier hatte geben lassen, und schoß sich in die Stirn. Er starb noch an Bord.

DDR

VERSORGUNG

Zu dick

Ostdeutschlands Weinkellereien verlocken die Kundschaft zum Kauf eines Festtagsvorrats. Warenhäuser bieten Kühlschränke und Küchenmaschinen an, und sie versprechen: „Alle Geschenke in einem Haus.“

Uhrenfabrikanten annoncieren ihre neueste Kollektion: „Qualität schenken — Freude schenken.“ Kamera-Hersteller werben: „Jetzt auch auf Teilzahlung!“

Fernsehgeräte-Firmen fordern das Publikum zum Erwerb eines Zweit-Apparates auf. Hühnerbratereien preisen ihre Produkte: „Auch Verkauf über die Straße.“

Die Zeitungen drucken doppelt so viele Anzeigen wie zuvor. Die Sendezeit im Werbefernsehen wird knapp. In den Geschäften drängt sich die Kundschaft: Zur Weihnachtszeit klingeln die Kassen — auch in der DDR.

Doch nicht erst seit dem Advent 1967 signalisieren volle Schaufenster und steigende Umsätze, daß — im Gegensatz zur zählbeigen West-Propaganda — im deutschen Osten die Brüder nicht mehr darben und die Schwestern nicht länger hungern müssen. Denn nicht nur nach DDR-eigenen Erfolgsmeldungen hat sich der ostdeutsche Lebensstandard von Jahr zu Jahr gebessert. Auch nach den Erkenntnissen westlicher Experten steht heute fest: Die einst erheblichen Versorgungsschwierigkeiten der DDR sind weitgehend überwunden.

Das „Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung“ in West-Berlin fand heraus, daß „auch in Mitteldeutschland eine Tendenz zum höherwertigen Industrieartikel zu erkennen“ sei:

- ▷ „Pkw verdrängen Mopeds, Motorroller und Motorräder;
- ▷ „Waren minderer Güte verschwinden allmählich aus dem Sortiment;
- ▷ „das Angebot langlebiger Konsumgüter steigt;
- ▷ „bei gewissen Gütern (zum Beispiel Fernsehgeräten) zeigen sich Markt-sättigungstendenzen.“

So wuchs der Bestand an Fernsehgeräten zwischen 1960 und 1966 fast auf West-Niveau — von 16,7 auf 54 Apparate je hundert Haushalte (Bundesrepublik: 59,5 Geräte je hundert Haushalte). Und während noch 1960 nur 6,1 Prozent aller DDR-Familien einen Kühlschrank und 6,2 Prozent eine Waschmaschine besaßen, standen 1966



DDR-Werbung*

... eine Tendenz zum Höheren

Kühlschränke schon in 31 und elektrische Waschmaschinen in 33 von hundert Wohnungen. In derselben Zeit verdreifachte sich die Zahl der Personenwagen, 1966 besaß fast jede zehnte DDR-Familie ein Auto.

Zwar bleibt die DDR mit diesen Ergebnissen noch weit hinter der Bundesrepublik zurück. Denn in Westdeutschland fährt bereits jede zweite Familie im eigenen Wagen; 74 Prozent der Haushalte verfügen über einen Kühlschrank, 51 Prozent haben eine Waschmaschine.

Doch ermittelte das Institut für Wirtschaftsforschung, daß bei den kleineren und mittleren Einkommensgruppen der DDR-Bewohner die Versorgung mit Fernsehgeräten, Staubsaugern und Nähmaschinen, bei den Beziehern höherer Einkommen die Ausstattung mit allen anderen höherwertigen Industriewaren „heute schon recht günstig ist“. Auch werden inzwischen die Konsumgrenzen eher vom Mangel an Geld denn vom Mangel an Waren gezogen. Ein Fernsehgerät zum Beispiel ist ohne Wartezeit zu haben — zum Preis von 1000 bis 2000 Mark. Kühlschränke sind durchweg sofort lieferbar — wenn man 1300 oder 1500 Mark ausgeben kann.

Freilich klaffen noch immer Lücken in der Versorgung. Immer noch tauchen Waren nur schubweise auf dem Markt auf und sind in der Zwischenzeit nur mit Beziehungen zu haben. Und an Südfrüchten zum Beispiel herrscht notorischer Mangel: Der DDR-Bürger konnte 1966 nur 10,8 Kilo davon kaufen, der Bundesbürger hingegen erwarb 25 Kilo.

Gleichwohl steigt der Einzelhandelsumsatz in der DDR Jahr für Jahr um rund 4,2 Prozent. Gegenwärtig liegt er bei rund 55 Milliarden Mark, von denen mehr als die Hälfte mit Lebens- und Genussmitteln erzielt werden. Denn der DDR-Bürger, den mageren Zeiten näher als seine westdeutschen Landsleute, ißt und trinkt gern gut und viel.

„Höherwertige Güter“ werden, wie die Berliner Wirtschaftsforscher feststellten, bevorzugt; die Kartoffel-Konjunktur der Mangeljahre ist vorbei: Der Pro-Kopf-Verbrauch an Erdäpfeln sank von 174 Kilo im Jahre 1960 auf 156 Kilo im Jahre 1966, und im selben Zeitraum stieg der Fleischkonsum von 55 auf 60,7 Kilo (Bundesrepublik: 66,5 Kilo), der Verbrauch an Nahrungsfetten von 27,4 auf 28,7 Kilo (Bundesrepublik: 25,1). Nicht anders bei Genussmitteln: 1966 trank der DDR-Bürger fast doppelt soviel Bohnenkaffee und anderthalbmal soviel Schnaps wie 1960.

Und wie vor Jahren schon die Westdeutschen, so beginnen nun auch die Ostdeutschen unter der Tendenz zum Höheren zu leiden. Der Nährwert-Gehalt ihrer Kost liegt noch rund 15 Prozent über dem westdeutschen Kalorienpegel. Jeder vierte Erwachsene in der DDR, so stellte unlängst die Medizinische Akademie Magdeburg fest, ist zu dick.

* In der „Neuen Berliner Illustrierten“.